Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 23 (1947-1948)

Heft: 1

Artikel: Bettag 1947

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-703505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER SCHWEIZER SOLDAT

ZEITSCHRIFT ZUR FÖRDERUNG DER WEHRHAFTIGKEIT UND DES WEHRSPORTES

Herausgegeben von der Verlagsgenossenschaft „Schweizer Soldat" Zürich 1
Chefredaktion: E. Möckli, Adj.-Uof., Postfach Zürich-Bahnhof 2821, Tel. 25 70 30
Administration, Druck und Expedition: Aschmann & Scheller AG., Zürich 1
Tel. 32 71 64. Postcheck-Konto VIII 1545. Abonnementspreis: Fr. 8.— im Jahr

XXIII. Jahrgang — Erscheint am 15. und Letzten des Monats — 15. September 1947

Wehrzeitung — Nr. 1

PM 5551

Bettag 1947

Der Eidgenössische Dank-, Buß- und Bettag 1947 fällt in einen Zeitabschnitt, da danken, Buße tun und beten, da innerliches Sammeln auf Grund dessen, was die ganze Welt drückt und was uns Schweizer bewegt und in Atem hält, sich eigentlich aufdrängen.

Noch will die Welt, trotzdem der Krieg bereits einige Jahre zurückliegt, nicht zur Ruhe kommen. Den großen Segen, der über dem Begriffe «Frieden» liegt, haben die Menschen noch nicht erfahren dürfen. Was sie im Anschluß an den Krieg erleben, geschieht in einem Fieberzustand, der wirklichen Genuß und wirkliche Freude nicht aufkommen läßt. Noch ist in weiten Gebieten des Erdenrundes die Waffenruhe nicht zurückgekehrt, die der jungen Generation etwas völlig Unbekanntes ist. Noch wird dort geraubt, geplündert, gemordet, wie wenn in sinnloser Vernichtung und nicht in sinnvollem Aufbau der Sinn des menschlichen Lebens läge. In sogenannten «befriedeten» Ländern haben Unglückliche zu Tausenden den Weg zur Vernunft noch nicht zurückfinden können. Sie sind durch Jahre furchtbaren Erlebens aus friedlichem Tun herausgerissen worden und heute dermaßen deroutiert, daß sie, in Horden zusammengeschlossen, weiter Krieg gegen Ordnung und Vernunft führen, plündernd und sengend die Ländern durchziehen und aus den Wäldern heraus, die ihnen Unterschlupf bieten, Furcht und Schrecken verbreiten.

Aber auch in jenen Ländern, die anscheinend das Glück haben, über geordnetere Verhältnisse verfügen zu können, will die Ruhe nur schwer wiederkehren. Geldentwertung, Teuerung, Not allüberall. Das Schlangenstehen beim Einkauf von Lebensmitteln, das die Menschen in den Zeiten des Krieges haben lernen müssen, ist noch nicht verschwunden. Die Menschenschlangen werden im Gegenteil immer länger und die Rationen, die dem einzelnen zugesichert sind, stehen vielfach nur auf dem Papier. Lebenswichtige Artikel, die für die Hebung des menschlichen Lebensmutes und die Erhaltung kraftvollen Arbeitswillens nötig wären, sind dort überhaupt nicht aufzutreiben. Die Besetzungsmächte und die Bevölkerung der besetzten Gebiete finden sich nicht zusammen. Der harte, schwere Druck, der auch nach dem Waffenstillstand auf den Besiegten liegt, macht sie mit jedem Tag verstockter und widerspenstiger, so daß die Sieger das Wagnis nicht eingehen wollen, die straff angezogenen Zügel zu lockern. Man spricht und handelt aneinander vorbei und hält damit den Kriegszustand in den Herzen der Menschen aufrecht.

Die Staaten und Staatengruppen unter sich bieten dasselbe untröstliche Bild. Noch ist das Vertrauen im Zusammenleben der Völker nicht zurückgekehrt, das allein Grundlage zu ersprießlicher Zusammenarbeit bilden könnte. Westblock und Ostblock sind als begrenzte Gebilde nur zu leicht erkennbar. Was dort vorgekehrt wird oder vorgekehrt werden will zur Annäherung an wirklichen Frieden, wird hier als versteckte Angriffshandlung bewertet. Was hier an Maßnahmen zur Stärkung des Sicherheitsringes geschieht, legt man dort als untrügliches Zeichen des Willens zur Beherrschung der ganzen Welt aus. Die ganze Welt lebt in Furcht, alles sieht sich in seiner Sicherheit bedroht.

In all dieser Unsicherheit ist sicher nur, daß bei der heutigen Konstellation und dem nicht endenwollenden Vertrauensmangel die arme Welt nie wird gesunden und zur Ruhe kommen können. Die Menschen der ganzen Welt, und wir Schweizer mit ihnen, sollten wieder b e t e n lernen und in einer höheren Macht wieder die Kraft suchen und finden, aneinander zu glauben, das Gute zu erkennen und das Böse zu unterdrükken.

Hinter diesem weltbewegenden und für Glück oder Unglück der Erdbewohner recht eigentlich entscheidenden, ungeheuer Schwerem verschwindet eigentlich das, was wir in unserem Ländchen an Sorgen zu tragen haben. Unser Volk hat, nach Jahren des Glückes im Unglück, die Kraft gefunden zu einer sozialen Großtat, indem es, seitdem wir den letzten Bettagsartikel schrieben, die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und die Wirtschaftsartikel geschaffen hat, die damals im Wurfe lagen. Es hat damit die für den Staat, wie für den einzelnen Bürger verbundene Last willig auf sich genommen, trotzdem vom Verdienst des einzelnen ein fast übermäßig scheinender Prozentsatz für Steuern und Abgaben aufgewendet werden muß. Angesichts der Hochkonjunktur auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung und den hohen Lebensstandard, der uns durch die Umsicht der Behörden gestattet ist, wäre es, verglichen mit dem, was die übrigen Bewohner Europas zu leiden und zu tragen haben, fast vermessen, wenn wir uns in Klagen ergehen wollten. Ein Recht dazu haben vielleicht die Bewohner jener Landstriche, die unter der beispiellosen Dürre zu leiden haben, wie sie seit Menschengedenken in unserem Lande

Bettag 1947

Die Welt liegt tief im Schatten,
Wir ringen all nach Licht,
Was wir ersehnt uns hatten —
Den Frieden — er kam nicht.
Was bringet uns der Morgen,
So frag' ich jede Nacht,
Wann schwinden diese Sorgen,
Und wann Gewalt und Macht!
Herrgott, so beten heute
Millionen ernst zu dir,
Laß deine Sonne leuchten,
Das Volk sehnt sich nach ihr . . .

Ferdinand Bolt.

Umschlagbild: **General de Lattre de Tassigny** (Mitte) mit Oberstdivisionär Rihner, Kommandant der Flieger- und Flabtruppen (rechts), der den Gast auf dem Flugplatz Thun empfing, und Oberst von Muralt, schweizerischer Militärattaché in Paris (links), beim Anhören der Marseillaise. ATP-Bilderdienst Zürich.

nicht mehr bekannt war. Wir Schweizer haben, trotz allen Erschwerungen des Lebens, Grund, dem Schicksal zu danken dafür, daß uns in einem freien Heimatland gestattet ist, die Kraft des Einzelnen nützlichen Arbeitsgelegenheiten zuwenden zu dürfen.

Was unsere Landesregierung in erster Linie bewegt, ist die Ordnung der durch die Kriegsjahre stark in Mitleidenschaft gezogenen Bundesfinanzen. Diese ungeheure Schuldenlast, wie sie unser Land noch nie zu tragen hatte, muß gemeistert werden. Wo soll Opfer gebracht, auf welchem Gebiete des Menschenlebens sollen noch größere finanzielle Leistungen herangezogen werden? Das ist die große Frage, die den Bürger nicht weniger bewegt als jene Männer, denen das Volk die schwere Last des Regierens auferlegt hat. Wir Soldaten, die wir im Falle der Not unsere Ladesgrenzen mit den eigenen Leibern zu schützen haben, kennen nur einen Wunsch: Möge es gelingen, den Weg zur Ordnung der Bundesfinanzen zu finden, ohne daß dabei die Ausgaben für das Wehrwesen in einem Maße gesenkt werden müssen, daß darob die Wehrfähigkeit gefährdet wird. Nur wenn für alle Zukunft die größtmögliche Sicherheit dafür geboten werden kann, daß unsere Armee derart ausgerüstet und ausgebildet ist, daß sie einem Angriffe von außen mit größter Aussicht auf einen Abwehrerfolg entgegentreten kann, rechtfertigt sich deren sinnvoller Ausbau. Ohne einerseits die Opfer von seiten der Wehrhaftigkeit ablehnen zu wollen, geht unser Bettagswunsch dahin, daß vorerst versucht werden möchte, in allen andern Departementen Einsparungsmöglichkeiten in Erwägung zu ziehen, bevor an eine ernsthafte Beschränkung der unbedingt nötigen Ausgaben für die Landesverteidigung herangeschritten oder auch nur gedacht wird. «Sicherheit vor allem!» soll Losungswort sein, weil auf ihr alles aufgebaut ist, was an kulturellen und sozialen Fortschritten zu erzielen noch möglich ist.

M.

Aus dem geistigen Sektor

Erfahrungen eines Feldpredigers anläßlich einer kantonalen Unteroffizierstagung

Zum geistigen Vermächtnis, das uns die eindrucksvolle Zeit der Jahre 1939 bis 1945 hinterlassen hat, gehört offenbar auch die Tatsache, daß bei militärischen oder turnerischen Veranstaltungen in größerem Ausmaß Feldgottesdienste ins Festprogramm aufgenommen werden. Irgendwie fühlt man sich an verantwortlicher Stelle verpflichtet, das während der Aktivdienstzeit erwachte gegenseitige Verständnis, das zwischen Kirche und Armee glücklicherweise zustande gekommen ist, weiterzupflegen. Wer an den instruktiven Kursen in Magglingen einmal teilgenommen hat, der konnte sich nur wünschen, daß der dort lebendig gewesene Geist lange in und unter uns nachwirken möge. Aber die Stimmung der Jahre 1939 ist nicht mehr die die Gegenwart, und zeigt sich gelegentlich mit bekümmernder Deutlichkeit auch in der Einschätzung der Festgottesdienste. Wohl stehen sie noch auf dem Programm, aber was man dabei erleben kann, das möchte der Verfasser dieses Artikels ganz wahrheitsgetreu erzählen, indem er sich dazu der Ich-Form bedient.

Zehn Tage vor der erwähnten Tagung bin ich also telephonisch um die Uebernahme des protestantischen Feldgottesdienstes ersucht worden. Nun ist es nie eine leichte Sache für einen Pfarrer, sich am Sonntag frei zu machen, wiewohl es sich diesmal noch leidlich gut einrichten ließ, und da ich mit meinen mehr als hundert Feldgottesdiensten auf diesem Gebiet einige Erfahrungen zu haben glaubte, sagte ich freudig zu. Ich gehöre nämlich zu jenen Feldpredigern, die mit unermüdlichem Eifer gegen den leichtfertigen Stimmungswandel ankämpfen, der sich in Presse und Volk bereits wieder an unserer Armee und ihrer Einschätzung negativ auszuwirken anfängt, und da ich in dieser Sache schon etliche Dutzend Seiten publiziert habe, meinte ich in den Kreisen meiner Unteroffizierskameraden auf eine entsprechende Einstellung rechnen zu dürfen. Als ich dann am Sonntagmorgen 45 Minuten vor Beginn des Gottesdienstes, der freilich zur denkbar ungünstigsten Zeit, nämlich auf 11 Uhr, angesetzt worden war, erschien, um rechtzeitig noch die Placierung der Kanzel und des Detachementes in Augenschein zu nehmen, wurde mir erklärt, daß ich die Tribüne der Jury, der ein breiter Gabentisch vorgelagert war, als Kanzel benützen könne. Die Situation für einen Gottesdienst war demnach äußerst ungünstig. Die Sonne machte sich an diesem letzten Augusttag bei dem ununterbrochen strahlenden Wetter, das beinahe monatelang geherrscht hatte, überaus nachteilig bemerkbar. Dazu wäre die Entfernung zur Truppe viel zu weit gewesen, und schließlich befand sich die Festwirtschaft in unmittelbarer Nähe. Ich erlaubte mir daher, den Gottesdienst in einen schattigen Baumgarten zu verlegen, wo er besser gleich von Anfang an hätte vorgesehen werden sollen, und wo nun in aller Eile noch eine Kanzel improvisiert werden konnte. Kein Mensch aber war zugegen, der sich im mindesten um den in wenigen Minuten nun fällig gewordenen Gottesdienst bekümmert hätte, keiner, der den aufgebotenen Feldprediger auch nur einigermaßen anständig zu empfangen oder auch nur zu grüßen bereit gewesen wäre. Und mittlerweile war es 11 Uhr geworden. Endlich stieß ich zufällig dann doch auf einen höheren Offizier, der mir als Präsident des Organisationskomitees bezeichnet worden war, der aber vom Feldgottesdienst an sich nichts wissen wollte und nur erklärte, daß dieser vor der besagten Tribüne vorgesehen sei. Ich machte ihm vorstellig, daß ich offiziell mit der Uebernahme des Gottesdienstes beauftragt worden sei und erwartet habe, daß wenigstens jemand ein Detachement Protestanten herführen werde, worauf er mir bedeutete, das gehe ihn nichts an. Was tun? Glücklicherweise war nun doch eine auf die Hälfte reduzierte Zivilmusik vorhanden — die andere Hälfte befand sich bei den Katholiken — und so konnte ich immerhin anordnen, daß diese eine Hälfte vom Spiel mit einer Marschmusik sich in den Baumgarten begebe, um auf diese Weise vielleicht ein paar Unteroffiziere herbeizulocken. Es geschah dann tatsächlich, daß ihrer 15 sich nach und nach anschlossen und der Gottesdienst pro forma zustandekam. Soweit der Sachverhalt.

Auch nach dem Gottesdienst war kein verantwortliches Mitglied des Organisationskomitees aufzutreiben. Niemand zeigte sich. So gründlich die Predigt auch vorbereitet gewesen war, und so tief sie auf die wenigen Kameraden gewirkt haben mag, so wenig erschien doch irgendein Mann, von dem man sich wenigstens hätte verabschieden können. Man mag sich zu einem Feldgottesdienst einstellen, wie man will, aber ein derartiges Verhalten geziemt sich einfach nicht. Man mutet der Kirche zu, für alle militärischen Angelegenheiten Verständnis aufzubringen, und ich gehöre zu denen, die für dieses Verständnis eintreten, wo immer sich die Gelegenheit dafür bietet. Und der Dank dafür besteht in einer derart krassen Sabotierung der Predigt, daß man sich fragen muß, ob es